

Raumbezogene Identität als Problemstellung der Regionalentwicklung

Peter Weichhart¹

Kurzfassung

Im folgenden Beitrag sollen kursorisch einige Ursachen und Rahmenbedingungen für die Bedeutungszunahme der Regionen und der raumbezogenen Identität auf regionaler Maßstabsebene erörtert werden. Daraus werden Überlegungen über konkrete Einflussmöglichkeiten von Regionsmanagement und Regionsmarketing auf die Regionalentwicklung abgeleitet. Nach einer Diskussion der "redundanztheoretischen" Konzepte der Regionsentwicklung von G. GRABHER und der "Anpassungsfähigkeit" von Regionen werden die kognitiven Entstehungsbedingungen von raumbezogener Identität besprochen. Abschließend werden Argumente für einen bewussten Einsatz raumbezogener Identität als Medium und Instrument der Entwicklungsplanung im Rahmen eines integralen Regionalmanagements vorgelegt.

Gliederung:

- 1 Eine Stadt "lebt auf"
- 2 Ursachen und Rahmenbedingungen der Bedeutungszunahme von Regionen
- 3 Über die Stärke "schwacher Kräfte"
- 4 Die Anpassungsfähigkeit von Regionen
- 5 Kognitive Entstehungsbedingungen Regionaler Identität
- 6 Schlussfolgerungen

Literatur

¹ Ao. Univ.-Prof. Dr. Peter Weichhart, Institut für Geographie und Angewandte Geoinformatik der Universität Salzburg, Hellbrunnerstraße 34, A-5020 Salzburg; Tel.: 0662/8044/5209; Fax: 0662/8044/525, e-mail: Peter.Weichhart@sbg.ac.at

1 Eine Stadt "lebt auf"

Im Herbst 1994 wurde die Bevölkerung des Landes Salzburg mit einer Serie von Plakaten konfrontiert, die wegen ihrer Aufmachung und ihrer Botschaft durchaus zum Gesprächsthema am Stammtisch und beim Nachbarschaftstratsch wurden.

"Salzburg schaut Linz" lautete der lakonische Text des ersten Plakates (Abb. 1). Das Profil einer dunkelhaarigen jungen Frau, die konzentriert und in gespannter Körperhaltung gegen den linken Bildrand blickt, wird durch einen suggestiv wirkenden hellen Pfeil vor blau-violettem Hintergrund kontrastiert, der leicht nach oben geneigt in Richtung des Wortes "Linz" zeigt. Das Bild ist als klassische Dreieckskomposition angelegt. Es hat Spannung und wirkt auch durch die Farbharmonie sehr ansprechend. Die "Botschaft" ist auf den ersten Blick zunächst einmal nicht so recht klar und erregt beim Betrachter Neugier: Für welches "Produkt" wird hier eigentlich geworben?



Abbildung: 1

"Linz hat *Kraft*". Auch das zweite Plakat (Abb. 2), das vielleicht nicht ganz so gut gelungen ist, lebt von der Dynamik des Bildaufbaues und vermittelt eine schon etwas deutlicher erkennbare Aussage: *Linz hat Kraft*.

"Linz sagt an" (Abb. 3). Eine futuristisch gewandete, üppige Schöne vom Typ der Sonja Kirchberger fixiert den Betrachter, der auch durch vier in pfeilartiger Anordnung aus der Bildtiefe auf ihn zielende, schillernde Kugeln unmittelbar angesprochen wird. Linz gibt den Ton an, Linz sagt, wo es lang geht, Linz ist Meinungsmacher. Auf jedem der drei Plakate findet sich am rechten unteren Bildrand ein Text-Logo (Abb. 4), in dem die zentrale Aussage der gesamten Marketing-Aktion auf den Punkt gebracht ist: "LINZ – eine *Stadt* lebt auf".



Abbildung: 2

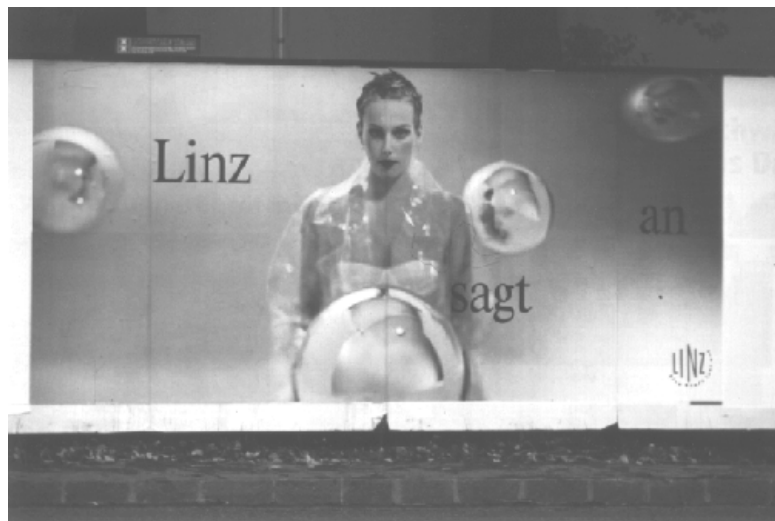


Abbildung: 3



Abbildung: 4

Was wir hier sehen ist ein werbegraphisch überaus gekonnt und professionell gemachtes Beispiel für Stadt-Marketing². Die Stadtgemeinde Linz hat hier augenscheinlich weder Kosten noch Mühe gescheut, ihr nicht eben besonders überwältigendes Image als schmutzige Industriestadt mit schlechter Luft und soziokultureller Provinzialität zu verbessern.

"Was fällt Ihnen zu 'Linz' ein?" – Auf diese Frage assoziiert der Durchschnittsösterreicher in der Regel "Intertrading-Skandal", "VOEST" beziehungsweise noch immer "Hermann-Göring-Werke". Der gebildete Proband wird das zeitgeschichtlich nicht allzu schmeichelhafte Diktum "In Linz beginnt's" nennen. Und wahrscheinlich erinnert er auch an Helmut Qualtingers unvergesslich gepfluschetes "In Lintz müßte man sßein" – mit dem die kulturellen Ambitionen dieser Stadt gleichsam auf die Frage reduziert werden, wie denn ein alternder Mime den vierten Zwerg in Schneewittchen anzulegen gedenkt – "hintergründig, sehr hintergründig".

Tatsächlich zeigen ars elektronica oder das internationale Brucknerfest, dass diese Stadt gerade im kulturellen Bereich heute durchaus einiges zu bieten hat. Die Stadtväter waren aber offensichtlich von der Notwendigkeit überzeugt, das – hartnäckig persistierende – alte Image verbessern, an eine Aktualität des heutigen Standards angleichen zu müssen, denn sonst hätten sie wohl nicht so viel Geld für diese aufwendige Österreich weite Plakataktion ausgegeben. Der entscheidende Punkt in unserem Kontext ist dabei das Faktum, dass die Imagefrisur nicht über Sachthemen läuft – z. B. über Kultur oder Wirtschaft -, sondern am Namen der Stadt festgemacht wird.

Die PROGNOSE AG in Basel hält sich in der Zwischenzeit eine eigene Abteilung für "Stadt- und Regionsmarketing" – eine ökonomische Nische mit hohem Wertschöpfungspotential hat sich hier aufgetan. M. LALLI und W. PLÖGER (1991) berichten über eine Umfrage, in der alle Gemeinden mit mehr als 50.000 Einwohnern der Bundesrepublik Deutschland einbezogen wurden (n = 143 Städte). Ziel der Erhebung war die Erfassung bestehender Stadt-Marketing-Projekte sowie die Beurteilung dieser Aktivitäten durch hochrangige Entscheidungsträger der Kommunen. Immerhin 55% der befragten Stadtverwaltungen gaben an, ein derartiges Marketing-Projekt bereits abgeschlossen oder aktuell in Bearbeitung zu haben bzw. ein solches Projekt konkret zu planen. Durchschnittlich wurde je Projekt ein Betrag von immerhin etwa 330.000 DM ausgegeben, wobei oft nur die Startaufwendungen erfasst sind. Die realen Kosten dürften also wesentlich höher liegen. Ein erheblicher Teil der Projekte beschränkte sich nicht auf die betreffende Stadt allein, sondern berücksichtigte als "Identifikationsobjekt" einen umfassenderen *regionalen* Kontext.

Das Faktum, dass angesehene Consulting-Firmen wie PROGNOSE ganz gezielt in diesen Markt einsteigen, dass Kommunal- und Landespolitiker die regionale Dimension der Raumordnung wiederentdecken und dass auf der anderen Seite "basisorientierte" regionalpolitische Bewegungen entstehen und sich über längere Zeit halten können, sind klare Anzeichen dafür, dass raumbezogene Identität auf der Maßstabsebene der Region wohl doch nicht nur esoterische Hirngespinnste im geschützten Elfenbeinturm der akademischen Geographie darstellen. Hier ist offensichtlich etwas erkennbar, was man leicht vernebelnd als "gesellschaftliche Interessenlage" umschreibt, hier ist in der Zwischenzeit auch sehr viel Geld im Spiel, hier sind außerwissenschaftliche Verwertungszusammenhänge sichtbar.

² Auf die weiteren Plakate, die im Rahmen dieser Marketingkampagne der Stadt Linz eingesetzt wurden, soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden.

Die folgenden Überlegungen sind auf zwei Fragenkomplexe ausgerichtet. Zum ersten sollen zumindest cursorisch einige *Ursachen und Rahmenbedingungen* für die evidente Belebung, Wiederbelebung, Bedeutungszunahme oder Aktualisierung der Region und der raumbezogenen Identität auf regionaler Maßstabsebene erörtert werden. Zweitens soll der Frage nach der Wirkung und den realen Einflussmöglichkeiten von Regionsmanagement und anderen Planungsaktivitäten auf der regionalen Maßstabsebene nachgegangen werden. Sind dies bloße Modegags, sind es nur geschickt genutzte Verdienstmöglichkeiten für Consulting-Firmen und andere Gutachter, oder können sich aus derartigen Aktivitäten tatsächlich positive wirtschaftliche und soziale Impulse für die solcherart thematisierten Regionen und ihre Bewohner ergeben? Sind reine PR-Aktivitäten und Imagepolitiken für ein erfolgreiches Regionalmanagement ausreichend, oder müssen für eine wirksame *Regionalentwicklung* nicht noch andere Impulse gesetzt werden?

2 Ursachen und Rahmenbedingungen der Bedeutungszunahme von Regionen

Kommen wir zum ersten Punkt, den Hintergründen und Rahmenbedingungen der Renaissance "regionszentrierter Denkungsart". Regionen sind heute auf unterschiedlichen Ebenen der Diskussion ein wichtiges Thema. Das ist seit längerer Zeit offensichtlich, und darauf wird in der einschlägigen Literatur auch immer wieder hingewiesen (vergl. dazu P. WEICHHART, 1996a und die anderen Beiträge in diesem Band); es ist nicht nötig, dafür weitere Belege anzuhäufen. Eine der Ursachen und Hintergründe dieser Neuentdeckung oder Wiederbelebung, auf die aufmerksam zu machen dem Autor ein besonderes Anliegen ist, muss auf der psychischen Ebene beziehungsweise in Bewusstseinsprozessen menschlicher Individuen gesucht werden (vergl. P. WEICHHART, 1990, 1992, 1994 oder 1996b).

Thesenartig zusammengefasst, liegen die Hintergründe für die Bedeutungszunahme territorialer Bindungen im lokalen und regionalen Maßstabsbereich in den Krisen personaler Identität oder Ich-Identität, die im Übergang von der Moderne zur Postmoderne evident geworden sind. In unserem westlichen Gesellschaftssystem ist die Etablierung einer eigenständigen Persönlichkeit und Selbst-Identität eine wesentliche Aufgabe für das Individuum: Man hat seine Identität zu haben. T. LUCKMANN (1979, S. 294) spricht von einem kulturell oktroyierten Individualitätszwang. Dieser soziokulturell formierten Zielvorgabe (H.-P. FREY und K. HAUSZER, 1987, S. 10) steht heute aber ein Mangel an Identifikationsmöglichkeiten gegenüber. Traditionelle Bezugshorizonte wie Rasse, Klasse, Religion, Partei etc. sind zum Teil suspekt geworden, sie fallen zunehmend auseinander und eignen sich nicht mehr dazu, konsistente Identitätsstrukturen zu begründen. Eine Fraktalisierung und Bedrohung von Identität ist die Folge. In diesem Vakuum an Sinnstrukturen bieten sich gleichsam als Residualgröße oder als Ersatz verlorengegangener Verankerungsmöglichkeiten regionalistische und lokalistische Bindungen an.

In einer früheren Veröffentlichung (P. WEICHHART, 1990) wurde versucht, die funktionale beziehungsweise finale Bedeutung raumbezogener Identität für personale und soziale Systeme darzustellen. Auf der Ebene personaler Systeme lässt sich diese Funktionalität durch die Dimensionen Sicherheit, Aktivität/Stimulation, soziale Interaktion/Symbolik und Individuation beschreiben. In der Zwischenzeit hat sich der Autor auch bemüht, ein entscheidendes Defizit seiner damaligen Erklärungsansätze zu beheben und die damals einfach unterstellte Funktionalität ihrerseits theoretisch zu begründen (P. WEICHHART, 1994), und zwar mit Hilfe von Theoremen der autopoietischen Systemtheorie sowie der symbolischen Handlungstheorie von E. E. BOESCH (1991). Darauf soll an dieser Stelle nicht

näher eingegangen werden. Es sei aber ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die beschriebenen Bewusstseins- und Identifikationsprozesse auf der personalen Ebene eine unabdingbare Voraussetzung dafür darstellen, dass die Instrumentalisierung von Regionalismus auf der Systemebene überhaupt "funktioniert". Regionsmanagement beziehungsweise die Etablierung von "Wahrnehmungs- und Identitätsregionen" (in der Terminologie von H. H. BLOTEVOGEL, 1994) *setzen komplementäre psychische Strukturen natürlich voraus*. So wie die von den Rollensendern definierten Erwartungsbündel sozialer Rollen nur dann als individuelle Verhaltensnormen wirksam werden können, wenn sie vom Individuum internalisiert werden und damit zum konstituierenden Bestandteil seiner Ich-Identität geworden sind, lassen sich Heimat- und Vaterländer ebenso wie Heimatregionen dem Individuum nur dann vermitteln, wenn es dafür korrespondierende Bewusstseinsprozesse gibt.

Eine weitere Ursache liegt in der objektivierbaren Verstärkung, Umgestaltung oder neuen Herausbildung *funktionalräumlicher Zusammenhänge auf regionaler Maßstabsebene*. Unabhängig von irgendwelchen Managementaktivitäten oder Bewusstseinsprozessen lassen sich auf der Grundlage von aktuellen Interaktionsmustern funktionale Zusammenhänge in Form ein- oder mehrkerniger Nodalregionen erkennen, deren "Außenränder" aufgrund der Dichte und Intensität der bestehenden Interaktionen mehr oder weniger klar abgrenzbar sind. Verschiedene Autoren (etwa D. LÄPPLE, z.B. 1991 und 1993 oder R. DANIELCZYK, z. B. 1994) haben zur Beschreibung solcher Raumbilde Konzepte verwendet, nach denen sich derartige Regionen als *oszillierende Felder* darstellen lassen. Sie sind zeitlich instabil, können nach Interaktionsinhalten differenziert werden und weisen in der Regel eine zentral-periphere Struktur auf. Sie sind durch Arbeitsmarktbeziehungen, Pendlereinzugsbereiche, zentralörtliche Bereiche, durch Zulieferverflechtungen im Produktionsprozess, durch den Außensaum der Suburbanisierung, durch regionale Absatz- und Marketinggemeinschaften, durch Wohnungsmarktregionen und Wanderungsverflechtungen oder ähnliche *Akteur-Handlungs-Standort-Systeme* fassbar und definierbar. Wir alle tendieren dazu, die Bezugsstandorte derartiger Interaktionssysteme in die Karte zu projizieren, das dann erkennbare Raummuster in einem Abstraktions- und Hypostasierungsprozess zu verdinglichen und als "Region" kognitiv zu fassen (vergl. P. WEICHHART, 1996b). Und daraus ergibt sich dann häufig auch der Denkfehler, dass wir gleichsam flächendeckende Muster kontingenter Raumeinheiten erwarten und also annehmen, dass jenseits der Grenzen einer Region immer auch eine nächste Region unmittelbar anschließt.

Von Autoren wie G. HARD (z.B. 1987 a und 1987 b), H. KLÜTER (z.B. 1986) oder B. WERLEN (1995 und 1997) wird unter Verweis auf N. LUHMAN oder A. GIDDENS die zunehmende räumliche *'Ent-Ankerung'*³ sozialer und ökonomischer Interaktionen herausgestellt. Diese Autoren verweisen völlig zurecht auf die extrem gesteigerte Mobilität menschlicher Akteure, die sich auch mit Hilfe der Telekommunikation von lokalen und regionalen Bindungen weitgehend emanzipieren können, was zu einer immer stärkeren Globalisierung der Interaktionsstrukturen führen musste. Diese Entankerungsthese steht aber nur scheinbar in Widerspruch zur eben formulierten These von der Bedeutungszunahme der regionalen Handlungsdimension. Tatsächlich handelt es sich hier um komplementäre Entwicklungen, die beide auf die gleichen Ursachen und Hintergründe zurückzuführen sind: eben auf Telekommunikation, die Leichtigkeit von Distanzüberwindung sowie eine hohe Mobilität und Motilität der Akteure. Die zunehmende Globalisierung, die im übrigen nur für spezifische Sektoren des Wirtschaftsprozesses sowie für ein eher sehr kleines Segment der Weltbevölkerung zutrifft, schließt die Verstärkung lokaler und regionaler Netzwerke nicht aus. Die Metapher vom *"global village"* ist gleichzeitig als *"global village"* zu lesen.

³ Mit diesem Begriff übersetzt B. WERLEN den Terminus „disembeddedness“ bei A. GIDDENS (1984).

Ein dritter Ursachenkomplex lässt sich als adaptive Reaktion auf die unter Punkt zwei angesprochenen Entwicklungen identifizieren. Im Arbeitsfeld der Raumordnung wird zunehmend die Notwendigkeit erkannt, die neu entstandenen Nodalregionen auch als Planungseinheiten zu etablieren. Zahlreiche Fachtagungen und Publikationen zu diesem Thema sind klare Indizien für ein neuerwaches Interesse an der regionalen Planungsebene. Als aktuelles Beispiel aus Österreich sei hier etwa die 7. Tagung für Geographie und Regionalforschung des AMR erwähnt, die Mitte Oktober 1994 in Wien stattfand und bei der mehrere Sitzungen dem Thema "Wiedererwachen der *Regionalplanung*" gewidmet waren. Am 20. Oktober fand in Salzburg eine parlamentarische Enquete des Landtages statt, die sich – erstmals in der Geschichte dieser Institution – mit der überörtlichen Raumplanung und ihren akuten Defiziten beschäftigte.

Als vierter Aspekt kann eine neue Spielart des politischen Regionalismus qua Separatismus und Antizentralismus angeführt werden. Wir kennen und beurteilen den politischen Regionalismus primär in der Variante einer Art grassroot-Bewegung, eines "basisorientierten" Widerstandes gegen die Vereinnahmung durch Zentralgewalten, der in der Regel dann noch auf einen eher mythologisch fundierten und bildungsbürgerlich tradierten Überbau als ideologische Absicherung zurückgreift. Die lokalen und regionalen Behörden, Institutionen und Verwaltungsapparate sind dabei meist als verlängerter Arm der jeweiligen Zentralgewalt ausgebildet und vertreten *deren* Interessen. Die neue oder besser neu aufkommende Spielart (es gab so etwas natürlich schon immer) des politischen Regionalismus ist darin zu sehen, dass sich regionalistische Widerstände zunehmend primär auf der institutionellen Ebene der Behörden, Verwaltungsapparate und der etablierten Parteipolitik abzeichnen, ohne dass dafür immer auch eine komplementäre "Basisbewegung" im Bereich der Bevölkerung existieren würde. Der Autor hat zumindest für Österreich, wo die Föderalismusdiskussion eine ausgeprägte Tradition hat, den Eindruck, dass sich diese Tendenzen in letzter Zeit massiv verstärkt haben. Indizien dafür, dass solche Entwicklungen nicht nur auf Österreich beschränkt sind, können etwa aus den Gründungsverhandlungen der "EUREGIO Salzburg – Berchtesgadener Land – Traunstein" abgeleitet werden. Bei diesem Projekt ließ sich aus den Argumentationen der Vertreter bayerischer Behörden und Institutionen der Landkreisebene sowie der betroffenen Kommunen eine unüberhörbare "Los-von-München"-Grundhaltung erkennen.

Ein fünfter Ursachenkomplex ist auf die Strukturpolitik der EU zurückzuführen. Ein niederösterreichischer Landespolitiker hat vor kurzem eine für diesen Zusammenhang sehr treffende Definition geprägt: Region, so sagte er, das ist das Instrument, das man braucht, um EU-Förderungsmittel anzapfen zu können. Vor dem Hintergrund der nunmehr realisierten EU-Mitgliedschaft findet auch in Österreich seit 1995 eine geradezu hektische Diskussion zum Thema "Region" und "Regionalisierung" statt. Der Nettozahler Österreich muss natürlich trachten, möglichst hohe finanzielle Rückflüsse über die Strukturfonds zu erwirken. In diesem Zusammenhang wurden nicht nur in der Boulevardpresse, sondern auch von Politfunktionären aller Couleurs zum Teil höchst skurile und abstruse Ideen abgefordert. Jedenfalls hat diese Diskussion bewirkt, dass der Begriff "Region" in aller Munde ist, große Teile der Bevölkerung für regionale Fragen sensibilisiert werden und er in der Öffentlichkeit einen rein quantitativen Stellenwert erhalten hat, der vorher in Österreich noch nie feststellbar war. Man kann mit diesem Begriff heute in ein politisches Gespräch eintreten und erweckt damit sofort Interesse – selbst wenn man eigentlich etwas anderes meint als die Gesprächspartner. Dass EU-Regionen im Sinne der Regionalförderungsgebiete natürlich nur sehr wenig mit jenem Regionsverständnis der "oszillierenden Interaktionsfelder" zu tun haben, das vorhin unter Verweis auf Autoren wie BLOTE-

VOGEL, DANIELCZYK oder LÄPPLÉ angesprochen wurde, muss nicht näher ausgeführt werden.

Der Autor behauptet nicht, dass diese Liste von Rahmenbedingungen und Ursachen für die aktuelle Renaissance regionsbezogener Denkungsart auch nur annähernd vollständig ist. Es wird aber die These vertreten, dass aus den angesprochenen Entwicklungen allein *keinerlei ernsthafte Impulse für eine erfolgreiche Regionalentwicklung und Regionalpolitik entstehen werden*. Weiters wird behauptet, dass isolierte Aktivitäten im Bereich Regional- oder Stadtmanagement (wie die eingangs gezeigte Plakataktion der Stadt Linz) *für sich allein* letztlich ebenfalls erfolglos bleiben müssen, auch wenn sie werbegraphisch noch so professionell gemacht sind. Wir müssen hier einfach unterscheiden zwischen *regionalwirtschaftlichen* Entwicklungsimpulsen, deren Erfolg sich in ökonomischen Kenngrößen niederschlagen muss, und den Impulsen, welche raumbezogene Identität für die psychische Befindlichkeit menschlicher Individuen und die Kohäsion sozialer Systeme vermitteln kann. Die beiden letztgenannten Phänomene können zwar unter bestimmten Voraussetzungen einen regionalökonomischen Aufschwung wirkungsvoll stützen und vielleicht sogar beschleunigen oder verstärken, sie können ihn aber weder verursachen noch ersetzen.

3 Über die Stärke "schwacher Kräfte"

In der innergeographischen Diskussion zum Phänomenbereich der raumbezogenen Identität kommt eine ganz entscheidende Gruppe von Akteuren praktisch nicht vor, und zwar die *Unternehmen und Betriebe* einer Region. Wenn es darum geht, Regionalentwicklung im Sinne einer ökonomischen Strukturverbesserung, einer Erhöhung der regionalen Wertschöpfung und Wirtschaftskraft zu betreiben, dann müsste als handlungsleitende Perspektive ein Ansatz gesucht werden, mit dessen Hilfe raumbezogene Identität auf der Ebene *wirtschaftlicher Aktivitäten* instrumentalisiert werden kann.

Ein derartiger Ansatz, der dem Autor überaus spannend und originell erscheint, wurde unlängst von G. GRABHER (1994) vorgelegt. Ehe auf dieses "redundanztheoretische" Konzept der Regionalentwicklung eingegangen wird, sei noch eine knappe Anmerkung vorangestellt. Die Phänomene der raumbezogenen Identität sind dem Wirkungsbereich *schwacher Kräfte* zuzurechnen. Auf der Ebene personaler Systeme sind es psychische Prozesse, die in Zusammenhang mit der Identitätsbildung und der Erhaltung ihrer Stabilität stehen und immer gleichsam an der Peripherie der betreffenden Phänomenbereiche angesiedelt sind: Ihr Stellenwert ist im Vergleich mit anderen Identitätsdimensionen (wie Geschlecht, Beruf, Kulturkreis, Körper, Alter etc.) als eher gering anzusehen. Inhaltlich können derartige Zusammenhänge durch verschiedene Identitätstheorien der Psychologie dargestellt werden.

Noch deutlicher ist die eher lose, niemals zwingend und direkt wirksame Ausprägung raumbezogener Identität im Bereich sozialer Systeme erkennbar. Das gilt sowohl für die Funktion der Kontextualisierung, durch die eine Verlässlichkeit und Vertrautheit der Rahmenbedingungen sozialer Prozesse geschaffen wird, als auch für den Beitrag raumbezogener Identität zur Kohäsion und Integration sozialer Gruppierungen. Die dahinterstehenden sozialen Beziehungen sind gleichsam auf einer "niedrigen" Stufe der Bedeutsamkeit angesiedelt. Sie äußern sich als *unverbindlich-zeremonielle und informelle Kontakte, als flüchtige und zwanglose Interaktionen, die aber durch eine hohe zeitliche und räumliche Beziehungsdichte und ein hohes Maß an interner Multiplexität charakterisiert sind*. Als Bezugsgrößen der sozialen Kohäsion dienen "symbolische Gruppen" oder "symbolische Gemeinschaften", in die das Individuum locker und ohne rigorose soziale Kontrolle eingebunden ist. Es han-

delt sich also um eine relativ lose soziale Kopplung zwischen den Mitgliedern solcher symbolischer Gemeinschaften. Dieses unverbindlich-zeremonielle Bindungsgefüge lässt dem Einzelnen erhebliche Freiheiten und Spielräume offen, hält aber gleichzeitig die emotionale Geborgenheit der Zugehörigkeit zu einem größeren sozialen Ganzen bereit. Inhaltlich lässt sich diese Form des sozialen Zusammenhalts durch die Theorie der symbolischen Ethnizität darstellen (vergl. z.B. H. J. GANS, 1979).

In formaler Hinsicht können die eben angedeuteten Zusammenhänge durch einen hohen Überschuss an Information und Kommunikation beschrieben werden: Komplexitätsreduktion, Wahrnehmungs- und Interaktionssicherheit, Identitätsgewissheit und Gruppenbindung resultieren aus einem hohem Maß an *informationeller und struktureller Redundanz*.

Und damit sind wir beim Schlüsselbegriff von G. GRABHERs beeindruckendem Versuch angelangt, sich dem Phänomen der regionalen Identität im Bereich des Wirtschaftssystems zu nähern. Er geht von vorneherein von einem formalen Ansatz aus. Es werden Elemente der Informationstheorie, der Kognitionstheorie, der Systemtheorie, der Biologie sowie der Ingenieurwissenschaften, die sich alle mit Redundanz beschäftigen, miteinander in Beziehung gesetzt. GRABHER (1994, vergl. S. 19-28) zeigt, dass Redundanz sowohl in informationstheoretischer als auch in systemtheoretischer Sicht funktional so etwas wie ein Mittel zur Produktion von Sicherheit darstellt. Strukturredundanz in biologischen Systemen ist etwa als mehrfaches Auftreten von Zellen oder Organteilen realisiert und gewährleistet lebenden Organismen als Gesamtsystem eine wesentlich höhere Funktionssicherheit, als sie den höchst unzuverlässigen Einzelteilen zukommt. In den Ingenieurwissenschaften macht man sich einen derartigen Gewinn an Zuverlässigkeit durch Redundanz in verschiedensten Konstruktionsprinzipien zunutze: Das unabhängige zweite (und somit redundante) Bremssystem in einem Kraftfahrzeug ist im Notfall sehr hilfreich, wenn das erste ausgefallen ist. Derartige Strukturredundanzen lassen sich auf verschiedene Weise realisieren. Bei der Redundanz von Teilen wird die Funktionssicherheit eines Systems durch Austausch, Hinzufügung oder Verdoppelung einzelner Systemelemente bewerkstelligt, bei der Redundanz von Funktionen hingegen durch die Fähigkeit einzelner Elemente, je nach Anforderung verschiedene Funktionen zu übernehmen. Bei der Redundanz von Beziehungen wird die Funktionssicherheit von Systemen durch die Fähigkeit gewährleistet, die Einzelelemente des Systems in jeweils neuen Konfigurationen miteinander zu verknüpfen.

GRABHER weist darauf hin, dass Redundanz auch eine entscheidende Voraussetzung für die *Anpassungsfähigkeit* von Systemen darstellt. Die generelle Fähigkeit von Systemen, auf Veränderungen von Umweltbedingungen zu reagieren und in Form evolutionärer Entwicklungen abzupuffern, kann auf verschiedene Dimensionen der Strukturredundanz zurückgeführt werden.

Es sind dies abstrakt formuliert vor allem die Dimensionen Kopplungsintensität, Parallelität, Ambiguität und Chaos (vergl. Tab. 1). Ihre Realisierung bedeutet in funktionaler Hinsicht eine hohe Pufferkapazität gegenüber Störeinwirkungen oder Änderungen von Umweltgegebenheiten. Systeme, in denen derartige Strukturredundanzen verwirklicht sind, besitzen damit ein hohes Potential an unterschiedlichen Entwicklungsmöglichkeiten, können Schadwirkungen lokal bewältigen, besitzen vielfältigere Reaktionsspielräume sowie ein breiteres Feld von Optionen für alternative Entwicklungspfade.

Tabelle 1: Dimensionen von Strukturredundanz

1.) Lose Kopplung (Netzwerk versus Baum- oder Kettenstruktur): Zwei Elemente oder zwei Systeme haben nur wenig Variablen miteinander gemeinsam oder ihre gemeinsamen Variablen sind schwach.

Funktionale Vorzüge:

- ? Schadensbegrenzung (Störungen sind auf Teile des Systems begrenzt);
- ? Umweltsensibilität (breitere Informationshorizonte);
- ? Dezentrales Lernen und Vergessen (lokale Anpassung möglich);
- ? Erhöhung der Varianz (Kompartimentierung: weniger fitte Teilsysteme können bestehen, ohne einer alsbaldigen Selektion ausgesetzt zu sein).

2.) Parallelität: Mehrere Handlungs- und Strukturvarianten können nebeneinander bestehen.

Funktionaler Vorzug:

- ? Parallele Prozesse und Strukturen mindern das Risiko, dass der Pfad der lokalen Maximierung in einer "evolutionären Sackgasse" endet.

3.) Ambiguität ("Widerspruch als Ressource"): Hohe Toleranz für Inkonsistenzen und innere Widersprüche öffnet weitere Spielräume für Suchprozesse und strategische Alternativen.

Funktionale Vorzüge:

- ? Verringerung der Gefahr "endogener Blockierungen";
- ? Förderung der Entwicklung durch Eröffnung neuer Kommunikationsmöglichkeiten;
- ? Erhöhung der Anpassungsfähigkeit gegenüber wechselnden Rahmenbedingungen.

4.) Chaos: Diversifikation und Dispersion von Beständen, Randomisierung von Reaktionen.

Funktionale Vorzüge:

- ? Generierung von Vielfalt und Varianz;
- ? Erhöhung des "Gen-Pools" von Handlungsoptionen.

Quelle: nach G. GRABHER, 1994, 3. 31-46

4 Die Anpassungsfähigkeit von Regionen

Nach diesen allgemeinen und abstrahierenden Erörterungen, die hier nur angedeutet werden können, versucht GRABHER, seine Überlegungen auf die Regionalwissenschaft zu übertragen. Dabei geht es ihm vor allem darum, die Voraussetzungen für eine sozioökonomische Anpassungsfähigkeit von Regionen an sich verändernde Umwelt- bzw. Weltwirtschaftsbedingungen zu diskutieren. Dafür erscheinen ihm alle Arten und Dimensionen von Redundanz bedeutsam: Auf der Ebene des einzelnen wirtschaftlichen Akteurs, also des Betriebs oder Unternehmens, ergeben sich durch *Funktionsredundanz* Anpassungsspielräume in bezug auf Produktions-Nachfrage-Relationen.

Auf der zwischenbetrieblichen und regionalen Ebene wird durch *Beziehungsredundanz* eine Überanpassung der Region an spezifische Umweltgegebenheiten zumindest erschwert. Denn durch lose Kopplung, Parallelität, Ambiguität und chaotische Dynamik wird die kumulative Wirkung positiver Rückkoppelungsprozesse nachhaltig gestört. Informationsredundanz bedeutet, dass Mechanismen der reversiblen Gestaltbildung und Selbstbeschreibung verfügbar sind. Die sozioökonomischen Systeme können sich selbst also auf unterschiedliche und kontextrelative Weise jeweils neu positionieren (vergl. S. 49/50). Damit beschreibt Informationsredundanz die kognitiven Bedingungen, unter denen regionale Anpassungsspielräume genutzt werden können.

Das alles klingt – vor allem in der hier notwendigen Verkürzung – sehr abstrakt. Man kann das Anliegen GRABHERs aber relativ einfach veranschaulichen, wenn man es am Gegenbild von Regionen mit geringer Redundanzausprägung exemplifiziert. An solchen Gegenbildern besteht kein Mangel: Es sind die ehemals prosperierenden traditionellen Industrieregionen – etwa das Ruhrgebiet, Elsass-Lothringen oder die Obersteiermark. Derartige Regionen hatten ihre Entwicklung durch eine nahezu perfekte Anpassung an eine ganz bestimmte ökonomische Umwelt "optimiert" (vergl. S. 15 und S. 79-81). Diese Anpassung führte zu einer immer größeren Spezialisierung der regionalen Ressourcen. Innovationen entwickelten sich primär entlang der vorgegebenen optimalen Entwicklungspfade, wodurch die bestehenden wirtschaftlichen Strukturen ständig reproduziert und verstärkt wurden. Diese "Überanpassung" engte die alternativen Entwicklungsmöglichkeiten immer stärker ein und führte schließlich zu einer "endogenen Blockierung der Regionalentwicklung" (G. TICHY, 1984). Dahinter stehen drei Prozesse, die zusammenwirken und einander wechselseitig verstärken (vergl. G. GRABHER, 1993, S. 260-264): Zwischen den Montanunternehmen und der Zulieferindustrie entwickelten sich nahezu feudale Abhängigkeitsbeziehungen, was zu empfindlichen Defiziten in den dispositiven Unternehmensfunktionen der Zulieferer führte – also im Bereich Forschung und Entwicklung, Verkauf und Marketing. Die langfristig stabilen innerregionalen Beziehungen blockierten Reorganisationsmaßnahmen schon zu einem Zeitpunkt, als die Region noch über ausreichende Anpassungsspielräume verfügte. Und schließlich war auch das politisch-administrative System der Region auf den gemeinsamen Kurs eingeschworen und auf engste Weise mit dem Wirtschaftssystem verwoben.

Die Kopplungen zwischen den Akteuren der Region waren also genau das Gegenteil von "lose". Redundanzen – etwa durch konkurrierende Entwicklungs-, Produktions- und Marketingstrategien – kamen gar nicht erst auf oder wurden in Verfolgung eines allgemein akzeptierten Entwicklungspfades bewusst wegrationalisiert. Den Unternehmen fehlten damit exakt jene Funktionen, die für eine Anpassung an veränderte Umweltbedingungen bzw. für die Erschließung alternativer Entwicklungspfade entscheidend sind. Das Wirtschafts- und Sozialsystem solcher Regionen war nicht netzwerkartig und auf dem Weg über lose Kopplungen ausgebildet, sondern hochgradig kohäsiv und in starkem Maße hierarchisch strukturiert. Enge wechselseitige Anpassungen zwischen den Akteuren, baumartige Verflechtungsstrukturen und einheitliche Zielorientierungen sicherten eine nahezu perfekte Anpassung der Region an ihre ökonomische Umwelt. Diese hohe Anpassung war aber "... nur um den Preis einer verminderten regionalen *Anpassungsfähigkeit* zu haben ..." (G. GRABHER, 1994, S. 15).

Sehen wir uns dagegen erfolgreiche Regionen an, Regionen also, die in der jüngeren Vergangenheit – zumindest über längere Entwicklungsphasen – einen erheblichen wirtschaftlichen Aufschwung geschafft haben, dann erkennen wir dort eben jene Strukturprinzipien der multiplen Redundanz, die GRABHER anspricht: *Ressourcenüberschuss oder "Slack" auf betrieblicher Ebene, lose Kopplung in regionalen Netzwerken sowie "reflexive regionale Identität" auf der Ebene des Regionszusammenhanges*. Als prominente Fallbeispiele wären die Industrial Districts der Emilia-Romagna, das dänische Jütland (Textilien, Möbel, Maschinenbau), das schwedische Småland (Metallbearbeitung), Baden-Württemberg (Maschinenbau, Automobilkomponenten, Textilien) oder jüngere Hochtechnologieregionen wie Silicon Valley anzuführen. Was derartige "Erfolgsregionen" auszeichnet, ist weniger ein Übergewicht von "Wachstumsbranchen". Ihr Erfolgsrezept liegt vielmehr in der Art und Weise, in der sie es bewerkstelligen, sich rasch an den Wandel struktureller Bedingungen des weltwirtschaftlichen Wettbewerbs anzupassen (vergl. B. HARRISON, 1992). Für diese regionale Anpassungsfähigkeit sind vor allem ökonomische Netzwerkkonfigurationen ausschlaggebend,

in denen eine regionale In Wert Setzung von Beziehungsredundanzen zum Ausdruck kommt (vergl. G. GRABHER, 1994, Abb. 4, S. 106)

Zwischen den einzelnen Akteuren des regionalen Wirtschaftssystems bestehen auf verschiedensten Ebenen Verflechtungen und Wechselbeziehungen. Diese sind aber nicht als hierarchisch strukturierte Abhängigkeiten im Sinne einer "Kolonialisierung" ausgebildet, sondern funktionieren nach dem Prinzip der losen Kopplung. Das bedeutet eine *relative Autonomie* der im Netzwerkverbund integrierten und interagierenden Betriebe, die durch ein Mindestmaß an funktionaler Eigenständigkeit getragen wird.

Die "Schnittstellen" der Einzelbetriebe zu ihrer ökonomischen Umwelt, die sogenannten "Boundary-spanning Functions" (vergl. G. GRABHER, 1994, Abb. 2, S. 72), werden nicht an Leitbetriebe an der Spitze einer betrieblichen Hierarchie abgetreten oder wegrationalisiert, sondern verbleiben weitgehend im Bereich der eigenen Handlungskompetenz. Management, Forschung und Entwicklung, Marketing etc. werden nicht (oder zumindest nicht vollständig) in *Form einer zwischenbetrieblichen Arbeitsteilung ausgelagert* (das wäre eine Form der *engen* Kopplung), sondern verbleiben im Dispositionsgefüge des Einzelbetriebes. Dies schließt vielfältige Formen der Kooperation (im Sinne einer losen Kopplung) aber natürlich nicht aus.

Auf der betrieblichen Ebene äußert sich dies als Funktionsredundanz, nämlich in Form eines vordergründig "verschwenderischen" Überflusses von eigentlich "rationalisierungsfähigen" Ressourcen. Einzelbetrieblicher "Organisational Slack" (in der Terminologie von R. CYERT und J. G. MARCH, 1963) ist somit eine Voraussetzung der zwischenbetrieblichen losen Kopplung. Dies realisiert sich in der Redundanz von Boundary-spanning Funktionen und in "Lagern" verschiedener Art, die bei Störwirkungen eine innerbetriebliche Pufferwirkung erfüllen. Neben dieser "kristallisierten Redundanz" ist auf betrieblicher Ebene eine generelle Form der Redundanz erforderlich, die in allen Bereichen des Betriebs zum Tragen kommen muss. GRABHER spricht hier von "interpenetrierter Redundanz". Realisiert ist sie als hohe und breite Qualifikation ("Überqualifikation") der Mitarbeiter und als polyvalente Organisationsstruktur des Betriebes, bei der auf eine strenge, abteilungsartige Trennung zwischen den betrieblichen Funktionsbereichen verzichtet wird. Durch eine solche "flexible Spezialisierung" (M. J. PIORE und C. F. SABEL, 1989) entstehen für den Betrieb umfassendere Handlungskompetenzen und Dispositionsspielräume.

Daneben gibt es auf der regionalwirtschaftlichen Ebene "zwischenbetriebliche Puffer", die als eine Art Umverteilungsmechanismus betrieblicher Redundanz wirksam werden. Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten oder PR-Projekte werden über Kooperationsprojekte auf mehrere Betriebe verteilt. Ein weiterer Aspekt, in dem sich die Ambiguität redundanter Systemstrukturen äußert, ist in der Gleichzeitigkeit von Kooperation und Konkurrenz zu sehen (G. GRABHER, 1994, S. 73):

"Die lose Kopplung zwischen den Betrieben ermöglicht das gleichzeitige Nebeneinander verschiedener Handlungslogiken ... Die Gleichzeitigkeit von Konkurrenz und Kooperation konkretisiert sich in den italienischen Industrial Districts etwa darin, dass dieselben Betriebe, die auf spezifischen Märkten unerbittlich miteinander konkurrieren, '...at the same time ... cooperate on getting new work into the district, in forming consortia to obtain cheap credit, in jointly purchasing raw materials, in bidding on large projects and in conducting joint research' (B. HARRISON, 1992, S. 478)."

Als weitere Ausprägungsform der Beziehungsredundanz führt GRABHER eine hohe Varianz an betrieblichen Organisationsformen an, die etwa durch die unterschiedlichen Betriebsgrößen der im Netzwerk verbundenen Akteure realisiert ist. Sie reicht vom technologisch hochentwickelten Mittelbetrieb bis zum legalen und illegalen Heimarbeiter. Räumliche Nähe ist dabei eine Art "Zufallsgenerator", durch den auch Verflechtungen zwischen Betriebseinheiten stimuliert werden, die eigentlich gar keine optimale Komplementaritätsstruktur aufweisen. Und schließlich erweitert die Kopräsenz unterschiedlicher Handlungslogiken und organisatorischer Strukturen den Informationshorizont der Akteure: Die Informationen fließen freier, Innovationen werden eher begünstigt als im Klima ein streng effizienten und eindeutigen Kommunikation, bei der das Verhaltensrepertoire der Akteure zwar präziser gesteuert, in den Assoziationsmöglichkeiten und Freiheitsgraden aber eingengt wird.

5 Kognitive Entstehungsbedingungen Regionaler Identität

Was GRABHER unter dem Titel "Reflexive Regionale Identität" zum Thema "Informationsredundanz" ausführt, erscheint insgesamt weniger überzeugend als seine bisher referierten Überlegungen, die sehr plausibel durch betriebswirtschaftliche und regionalwirtschaftliche Theorieansätze inhaltlich gestützt waren. GRABHER geht in seinem Buch nicht näher auf die kognitiven und informatorischen Entstehungsbedingungen regionaler Identität ein. Dazu hätte er sich auf Theoriehintergründe der Psychologie und der Soziologie beziehen müssen. Die Schwierigkeiten, in die er in diesem Abschnitt seines Buches kommt, liegen vor allem darin, dass er in der allgemeinen Diskussion der kognitiv-emotiven Aspekte von regionaler Identität die bisher strikt durchgehaltene regionalökonomische und betriebswirtschaftliche Ebene verlassen muss. Da er aber auf theoretische Hintergrundpositionen aus der Psychologie und Soziologie verzichtet, übersieht er den jetzt relevanten Anteil regionaler Identität an subjektiven und kollektiven Prozessen der *Formation von Selbst-Identitäten*. Und damit begibt er sich der Chance, das betriebliche oder wirtschaftliche Pendant zu Ich-Identität und Gruppenidentität in seine Überlegungen einzubeziehen: *die Corporate Identity von Wirtschaftsunternehmen*. In der Verknüpfung dieser drei Formationsprozesse sieht der Autor – ohne das jetzt selbst auch schon leisten zu können – die Möglichkeit, einen Ansatz für die integrale Darstellung regionaler Identität zu entwickeln.

Vor dem Hintergrund seiner redundanztheoretischen Überlegungen gelingt es GRABHER aber dennoch, zumindest einige Rahmenbedingungen zu formulieren, die für eine erfolgreiche Instrumentalisierung der kognitiven Aspekte regionaler Identität im Sinne der *Regionalentwicklung* gegeben sein müssen.

Das Hauptproblem besteht hier darin, dass die psychischen und sozialen Prozesse der Identitätsbildung auf kognitiv-emotiver Ebene etwas mit *Sicherheit und Verlässlichkeit der Umweltbeurteilung und mit Konstanz Erfahrungen* zu tun haben. Damit tendieren regionsbezogene Images inhaltlich in starkem Maße zu einer Stilisierung regionaler Traditionen von beträchtlicher historischer Tiefe, die sich gegenüber Tendenzen einer dynamischen Image-Entwicklung im Zeitverlauf sehr spröde verhalten. Im Sinne einer Erhöhung der regionalen Anpassungsfähigkeit fordert GRABHER daher ein gewisses Maß an *Reversibilität* im Prozess regionaler Selbstbeschreibung, die eine "ikonographische" "... Stilisierung der eigenen Geschichte ebenso ausschließt, wie eine schamhafte Verdrängung" (S. 110). Instrumentalisierbar wäre seine Forderung etwa dadurch, dass die Dynamik, die Reakti-

onsfreudigkeit, die Anpassungsfähigkeit oder die Flexibilität einer Region (und ihrer Bewohner oder ihres Wirtschaftssystems) zum Bestandteil und Inhalt der Selbstbeschreibung erhoben wird.

Ein kleines Beispiel zur Illustration: Bei der oben erwähnten Enquete des Salzburger Landtages meldete sich ein Abgeordneter zu Wort, der gleichzeitig Bürgermeister einer typischen suburbanen Gemeinde des Salzburger Zentralraumes ist, und gab seiner Empörung darüber Ausdruck, dass seine Gemeinde von den Planern dem Salzburger Zentralraum zugerechnet werde – was objektiv gesehen aufgrund der sozioökonomischen Gegebenheiten völlig gerechtfertigt ist. Er beschwor den Mythos der angeblich heilen Welt des agrarisch dominierten ländlichen Dorfes, das in dieser Form und in dieser Region spätestens seit den 30er Jahren unseres Jahrhunderts gar nicht mehr existiert. Er meinte: "Ich will aber nicht suburbanisiert werden! Mein Dorf soll ländlich bleiben!" Das ist ein typisches Beispiel einer auf lokale Mythen gestützten ikonographischen Selbstbeschreibung, die sich der Realität schlicht verweigert. "Reversible Selbstbeschreibung" im Sinne GRABHERs würde also bedeuten, dass das Selbstbild einer Region bei aller Betonung der erforderlichen zeitlichen Konstanz ausreichende Möglichkeiten einer Um- und Neugestaltung der Imageelemente offen hält.

Als weitere Rahmenbedingungen führt GRABHER die Notwendigkeit an, überregionale funktionale und institutionelle Verflechtungen zum Thema regionaler Selbstbeschreibung zu machen. Als konkretes Beispiel könnte man hier an die Salzburger Festspiele denken, deren Image auf einer spezifischen Kombination von *genius loci*, lokaler Tradition *und* der Beteiligung internationaler Akteure wie der Wiener und Berliner Philharmoniker sowie internationaler Musik- und Theatergrößen beruht.

Und schließlich verweist GRABHER noch auf die Möglichkeit, auch Konfliktbereitschaft als Inhalt regionaler Selbstbeschreibung zu thematisieren. Innerregionale Konfliktpotentiale werden ja in den Idealisierungen von Imagebildern in der Regel eher verdeckt, verschwiegen oder verniedlicht – schließlich geht es hier um die *Reduktion* von Komplexität. "In redundanztheoretischer Sicht stellt sich Konflikt nicht notwendig als Bedrohung regionaler Identität dar. Vielmehr eröffnet seine "kommunikative Bearbeitung" – die keineswegs im Konsens enden muss – Kommunikationsmöglichkeiten jenseits der üblichen Grenzen und offeriert damit eine größere Vielfalt an Relationierungsmöglichkeiten der rivalisierenden Perspektiven" (S. 111).

Insgesamt hat G. GRABHER sowohl durch seine inhaltliche Erweiterung auf den Bereich der Regionalökonomie und der Betriebswirtschaft als auch durch seinen formalen redundanztheoretischen Ansatz eine wesentliche Weiterentwicklung und Befruchtung der Diskussion um raumbezogene Identität bewirkt. Er bietet auch vielversprechende Ansatzpunkte für eine raumplanerische In Wert Setzung mit dem Ziel einer nachhaltigen Regionalentwicklung. Dass seine Überlegungen weit davon entfernt sind, unmittelbar in eine gleichsam ingenieurtechnisch nutzbare Rezeptur umgesetzt werden zu können, betont er selbst nachdrücklich.

6 Schlussfolgerungen

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass regionale Identität in jenem integralen Sinne, der für die *Regionalentwicklung* bedeutsam ist, mit guten Erfolgsaussichten *auf dem Weg über die Produktion oder Erhöhung von Redundanzen herstellbar und planerisch zu managen ist*. Dabei sind Funktions-, Beziehungs- und Informationsredundanz zu nutzen, und zwar sowohl auf der kognitiv-emotiven Ebene personaler Systeme, der Interaktions- und Werteebene sozialer Systeme

als auch gleichermaßen auf der betrieblichen und institutionellen Ebene der regionalen Wirtschaft und Administration (vergl. Abb. 5). Nur wenn alle drei Ebenen in einem ganzheitlichen Ansatz berücksichtigt sind, wird Regionalmanagement erfolgreich sein können. Beschränkt man sich auf reine Imagekonstruktionen bzw. die Stilisierung folkloristischer regionaler Traditionen, dann ist eher eine Einschränkung von Handlungskompetenz wahrscheinlich, nicht aber Innovation und Kompetenzgewinn.

Regionale Identität als Medium der Regionalentwicklung

Zielsetzung: Qualitative Weiterentwicklung der Wirtschaftskraft/Lebensqualität einer Region

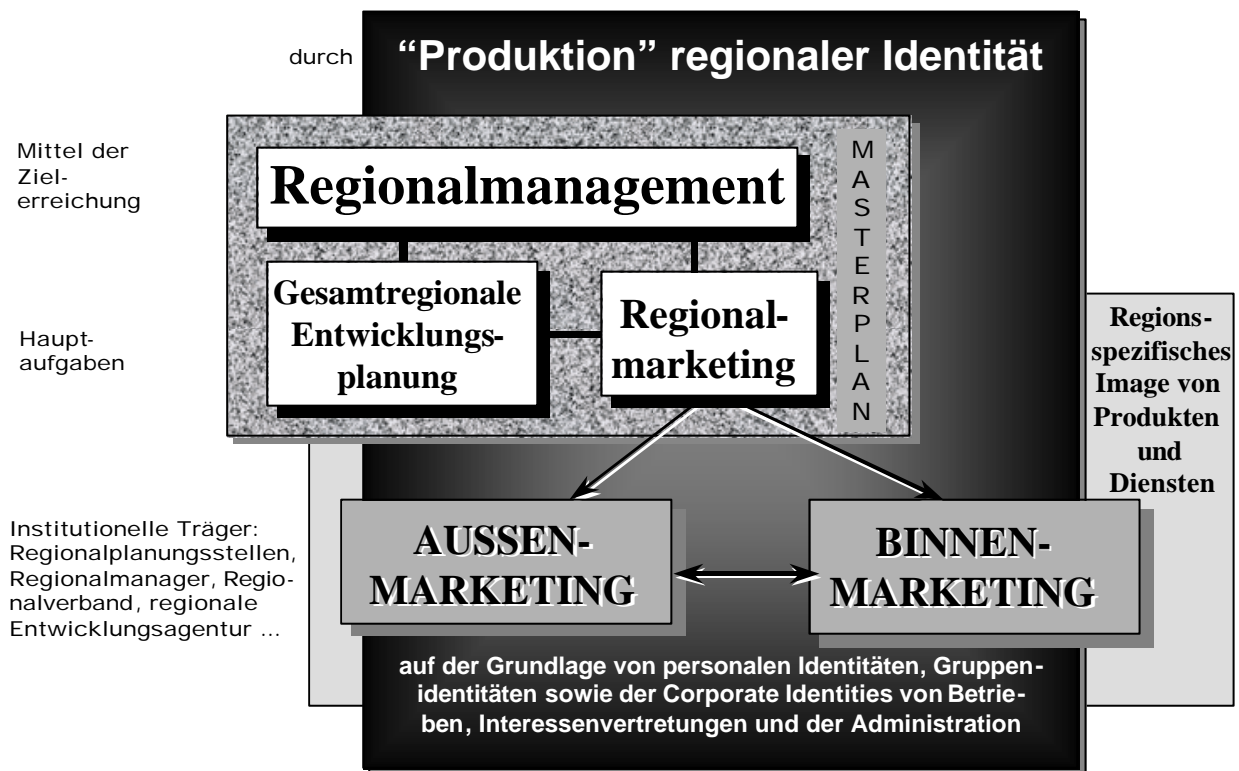


Abbildung: 5

Beschränkt man sich ausschließlich auf den betrieblichen und institutionellen Bereich des Wirtschafts- und Sozialsystems, dann begibt man sich der Chancen eines kognitiv-emotiven "Überbaues" für die Gesamtbevölkerung der Region und verzichtet auf kohäsive Bindungs- und Stabilisierungswirkungen einer unverbindlich-flexiblen symbolischen Ethnizität. Damit riskiert man, dass lokale und regionale "Basisbewegungen" dieses Vakuum an Bindungspotentialen mit folkloristisch bis mythisch überhöhten Gegenbildern auffüllen, die eher einen "regionalen Autismus" als eine flexible und anpassungsfreudige Regionalentwicklung stützen.

Demnach könnte die geplante und bewusst eingesetzte "Produktion" regionaler Identität als Medium der Regionalentwicklung mit der Zielsetzung instrumentalisiert werden, einen Beitrag zur qualitativen Weiterentwicklung der Wirtschaftskraft einer Region zu leisten. Als Instrument zur "Optimierung" einer Region wäre ein integrales Regionsmanagement anzusehen, das zwei Hauptaufgaben zu lösen hat:

eine gesamtregionale Entwicklungsplanung und ein aktives Regionalmarketing. Diese Aufgabenstellungen sollten auf einen übergeordneten "Masterplan" bezogen sein, in dem die zentralen Ziele, Mittel und Verfahren des Planungsprozesses im Konsens der regionalen Akteure präzisiert werden müssten (vergl. P. WEICHHART, 1996c) und mit dem eine Koordination der bestehenden Fachplanungen gewährleistet wird. Die Spezifizierung der Globalziele des Masterplans und ihre Umsetzung durch konkrete Entwicklungsprojekte sollte in Form eines professionellen Regionalmanagements erfolgen. Die zentralen Aufgaben des Regionalmanagements bestehen in Entwurf und der Durchführung einer gesamtregionalen Entwicklungsplanung sowie des Regionalmarketings.

Dem Regionalmarketing kommt dabei die Aufgabe zu, eine Planungsregion zu einer alltagsweltlich relevanten Wahrnehmungsregion auszugestalten, mit der man sich identifizieren kann und die als positiv besetzter Imageträger sowohl nach innen als nach außen positioniert werden kann. Damit ergeben sich für ein professionelles Regionalmarketing zwei Aufgabenstellungen, zwischen denen enge Wechselwirkungen bestehen. Die erste Problemstellung betrifft gleichsam die "Außenpolitik" einer Region. Mit ihrer Hilfe sollte eine Positionierung im internationalen Regionenwettbewerb möglich sein. Im Vordergrund stehen dabei jene Standortpotentiale, die für außerregionale Nachfrager bedeutsam sein können. Ebenso wichtig ist aber das *Binnenmarketing*. Dabei geht es um die Entwicklung von Strategien und Maßnahmen, mit deren Hilfe die Wahrnehmbarkeit und die Identifikationsfähigkeit einer Region für ihre eigenen Bewohner gefördert wird. Binnenmarketing hätte natürlich auch die Funktion, das regionale Gefüge von Standortofferten für die Bewohner und Betriebe der Region transparent zu machen und die spezifischen Qualitäten der hier gegebenen Nutzungsmöglichkeiten zu verdeutlichen. Besonderes Augenmerk ist dabei im Sinne der Überlegungen GRABHERs der Corporate Identity wichtiger Betriebe der Region zu widmen. Sie sollten einerseits dazu beitragen, das Image der Region zu konkretisieren, andererseits könnten sie selbst und ihre Reputation in das Regionalimage gleichsam eingeklinkt werden und davon profitieren. Nicht vergessen dürfte man dabei auf die Corporate Identity von regionalen Interessenvertretungen und Institutionen der Administration. Ist es einmal gelungen, das innen- wie außenbezogene Image einer Region wirksam zu begründen, dann kann sich eine positive Übertragung auf Produkte und Dienste ergeben, die in der Region hergestellt und angeboten werden. Auch hier bestehen Wechselwirkungen: Man kann nicht nur das Image der Region für die Vermarktung ihrer Produkte einsetzen ("Produktpositionierung mit Hilfe des Herkunftsbezuges"), sondern umgekehrt auch den guten Ruf spezifischer Produkte oder Dienste für die Charakterisierung der Region und ihrer Imagekomponenten verwenden.

Das entscheidende Problem einer planerischen In Wert Setzung derartiger Konzepte liegt (im Sinne der Überlegungen GRABHERs) nicht zuletzt darin, das angemessene Ausmaß an Redundanz zu finden – denn Redundanz verursacht natürlich Kosten. Vor allem wird es dabei auch darauf ankommen, einen politisch vertretbaren Konsens darüber zu erreichen, was unter "Entwicklung" zu verstehen ist.

LITERATURHINWEISE

BLOTEVOGEL, H. H. (1994): Region, regionale Identität und Regionalpolitik im Schnittfeld Ruhrgebiet/Niederrhein. Unveröffentlichter Vortrag bei der Jahrestagung 1993 des Zentralausschusses für deutsche Landeskunde. Duisburg.

BOESCH, E. E. (1991): Symbolic Action Theory and Cultural Psychology. (= Recent Research in Psychology). Berlin.

- CYERT, R.; MARCH, J. G. (1963): *A Behavioural Theory of the Firm*. Englewood Cliffs.
- DANIELCZYK, R. (1994): Regionalisierung der Ökonomie – Regionalisierung der Politik in Niedersachsen: Zur Aktualität geographischer Regionalforschung. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde*, 68, S. 85-110.
- FREY, H.-P.; HAUSZER, K. (1987): Entwicklungslinien sozialwissenschaftlicher Identitätsforschung. In: FREY, H.-P. und HAUSZER, K. (Hrsg.): *Identität. Entwicklungslinien psychologischer und soziologischer Forschung*. (= *Der Mensch als soziales und personales Wesen* 7) S. 3-26. Stuttgart.
- GANS, H. J. (1979): Symbolic Ethnicity: The Future of Ethnic Groups and Cultures in America. In: *Ethnic and Racial Studies*, 2, S. 1-20.
- GIDDENS, A. (1984): *The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration*. Cambridge.
- GRABHER, G. (1993): The Weakness of Strong Ties: The Lock-In of Regional Development in the Ruhr-Area. In: GRABHER, G. (Hrsg.): *The Embedded Firm. On the Socio-economics of Industrial Networks*. S. 255-277. New York
- GRABHER, G. (1994): Lob der Verschwendung. Redundanz in der Regionalentwicklung: Ein sozioökonomisches Plädoyer. Berlin.
- HARD, G. (1987 a): Auf der Suche nach dem verlorenen Raum. In: FISCHER, M.M.; SAUBERER, M. (Hrsg.): *Gesellschaft – Wirtschaft – Raum. Beiträge zur modernen Wirtschafts- und Sozialgeographie. Festschrift für Karl Stiglbauer*. (= *Mitteilungen des Arbeitskreises für Neue Methoden in der Regionalforschung* 17), S. 24-38. Wien.
- HARD, G. (1987 b): Das Regionalbewusstsein im Spiegel der regionalistischen Utopie. In: *Informationen zur Raumentwicklung*, Heft 7/8, S. 419-440.
- HARRISON, B. (1992): Industrial Districts: Old Wine in New Bottles? In: *Regional Studies*, 26, S. 469-483.
- KLÜTER, H. (1986): Raum als Element sozialer Kommunikation (= *Gießener Geographische Schriften* 60). Gießen.
- LALLI, M.; PLÖGER, W. (1991): Corporate Identity für Städte. Ergebnisse einer bundesweiten Gesamterhebung. In: *Marketing, Zeitschrift für Forschung und Praxis*, Heft 4, S. 237-248.
- LÄPPLE, D. (1991): Gesellschaftszentriertes Raumkonzept. Zur Überwindung von physikalisch-mathematischen Raumauffassungen in der Gesellschaftsanalyse. In: WENTZ, M. (Hrsg.): *Stadt-Räume* (= *Die Zukunft des Städtischen*. Frankfurter Beiträge Bd. 2), S. 35-46. Frankfurt u. New York
- LÄPPLE (1993): Thesen zu einem Konzept gesellschaftlicher Räume. In: MAYER, J. (Hrsg.): *Die aufgeräumte Welt Raumbilder und Raumkonzepte im Zeitalter globaler Marktwirtschaft*. (= *Loccumer Protokolle* 74/92), S. 29-52. Loccum.
- LUCKMANN, T. (1979): Persönliche Identität, soziale Rolle und Rollendistanz. In: MARQUARD, O.; STIEHRLE, K. (Hrsg.): *Identität*. (= *Poetik und Hermeneutik, Arbeitsergebnisse einer Forschungsgruppe VIII*), S. 293-313. München.
- PIORE, M. J.; C. F. SABEL (1989): Das Ende der Massenproduktion. Studie über die Requalifizierung der Arbeit und die Rückkehr der Ökonomie in die Gesellschaft. (= *Geschichte Fischer* 4410). Frankfurt.
- TICHY, G. (1984): A Sketch of a Probabilistic Modification of the Product-Cycle Hypothesis to Explain the Problems of Old Industrial Areas. Research Memorandum Nr. 8401. Universität Graz.
- WEICHHART, P. (1990): Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. (= *Erdkundliches Wissen*, Heft 102). Stuttgart.
- WEICHHART, P. (1992): Heimatbindung und Weltverantwortung. Widersprüchliche oder komplementäre Motivkonstellationen menschlichen Handelns? In: *Geographie heute*, 100, S. 30-33 und S. 43-44.

WEICHHART, P. (1994): The Human Ecological Relevance of Place Identity: Action Theory, Emergence and Auto-poiesis. In: ERNSTE, H. (Hrsg.): Pathways to Human Ecology. From Observation to Commitment, S. 133-147. Bern.

WEICHHART, P. (1996a): Die Region Chimäre, Artefakt oder Strukturprinzip sozialer Systeme? In: BRUNN, G. (Hrsg.): Region und Regionsbildung in Europa. Konzeptionen der Forschung und empirische Befunde. Wissenschaftliche Konferenz, Siegen, 10.-11. Oktober 1995. (= Schriftenreihe des Instituts für Europäische Regionalforschung, Band 1), S. 25-43. Baden-Baden.

WEICHHART, P. (1996b): Das Forschungsfeld "raumbezogene Identität" Koexistenz rivalisierender Paradigmen? In: RENNER, E. (Hrsg.): Regionalismus. Tagungsbericht zum ASG-Symposium, 8. September 1995, anlässlich der SANW-Jahresversammlung 1995 an der Universität St. Gallen., (= FWR-Publikationen 30/1996), S. 53-70. St. Gallen.

WEICHHART, P. (1996c): Die EuRegio Salzburg Berchtesgadener Land Traunstein. Gestaltungsmodelle einer grenzüberschreitenden regionalen Zusammenarbeit. In: SCHWARZ, W. (Hrsg.): Perspektiven der Raumforschung, Raumplanung und Regionalpolitik an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Beiträge aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Raumordnung, Landes- und Regionalentwicklung in Niederösterreich. Visionen-Konzept-Realisierung. Festschrift für Gerhard Silberbauer. (= AMR INFO, 26), S. 113-131. Wien.

WERLEN, B. (1995): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 1: Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum., (= Erdkundliches Wissen, Heft 116). Stuttgart.

WERLEN, B. (1997): Raum, Körper und Identität. Traditionelle Denkfiguren in sozialgeographischer Reinterpretation. In: STEINER, D. (Hrsg.): Mensch und Lebensraum. Fragen zu Identität und Wissen, S. 147-168. Opladen.